



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sträter, Edmund: Ein Humorist als Politiker

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hindern, wie einen blödsinnigen Tanzlehrer, einen wahnsinnigen Droschkenkutscher und einen rasenden Schenkwirt, die ebenfalls der Gewerbefreiheit teilhaftig sind und im Zustande des Irrsinns sicherlich auch ganz beträchtlichen Schaden anrichten können. Bilden aber einmal die Ärzte, etwa nach dem Vorbilde der Anwälte, einen geschlossenen Stand neben den Gewerbetreibenden, der seine Würde selbst wahrt und für die Gewissenhaftigkeit seiner Glieder eigne Sorge trägt, so wird es kaum lange andauern, bis die Mediziner in amtlichen und militärischen Stellungen, einschließlich der Universitätslehrer, ihren Anschluß von sich aus betreiben, wenn sie überhaupt außerhalb ihrer Amtsthätigkeit noch in beruflichen Wettbewerb treten und nicht Gefahr laufen wollen, von den Kollegen und den Kranken für geringwertig angesehen zu werden. Sodann wird sich aber weiter aus dem Gefühl der Zusammengehörigkeit und dem Bewußtsein sittlicher Tadellosigkeit der einzelnen ein neuer Idealismus von selbst entwickeln, der sich nicht erschöpft, weil er nicht ein Erzeugnis längst verflorener Zeiten und ein Überbleibsel früher genossenen Ansehens ist, sondern dem allgemeinen Vertrauen und der Achtung entspringt, die einem Stande gezollt wird, der sich selbst hoch hält und die Unwürdigkeit eines Mitglieds als eine der Gemeinschaft zugefügte Beleidigung empfindet und zur Rechenschaft zieht.



Ein Humorist als Politiker



Wenn ein Dichter auf den Markt in die Volksversammlung träte, seine Kunst als Agitationsmittel nutzte und mit dem Farbensglanz und Wohlklang seiner Rede die urteilslose Menge an sich lockte, so würden wir mit ihm als Künstler nicht rechnen. Wollte man aber andererseits in dem Porträt eines Aristophanes oder Jean Paul den politischen Zug verwischen, so wäre es mit der Ähnlichkeit vorbei. Und bei Homer und Schiller läge die Sache nicht anders.

Dieser scheinbare Widerspruch löst sich sogleich, wenn man sich das Wesen des künstlerischen Schaffens vergegenwärtigt. Der Künstler ist der Drillingsbruder des Philosophen und des Historikers. Alle drei sind Weltbetrachter, und die Ziele ihres Ausschauens sind die Ideen, die die Zeit bewegen, die treibenden Kräfte, die das Wachstum des Organismus Menschheit auf einer bestimmten Stufe und in einem bestimmten Umfange ausmachen. Die Ziele ihrer Thätigkeit sind demnach nicht, etwas neues zu schaffen, sondern einem Gegebenen, Vorhandenen, Gewordenen im Selbstbewußtsein eine neue Daseins-

form zu verleihen. Der Philosoph hat in dem System seiner Weltanschauung abstrakte Wirklichkeit zu geben, die Lichtteilchen der Erkenntnis, die in seiner Zeit in alle Himmelsrichtungen zerstreut flimmern, zu einem großen Strahlenauge zu sammeln und zu ordnen. Verläßt er diesen historisch gegebenen Boden, so kann er ein Wolkenkuckucksheim wie den Platonischen Staat oder eine sonstige lustige Utopie bauen: die Menschheit wird er keinen Schritt vorwärts bringen. Ebenso hat der Historiker das Wollen und Handeln eines Zeitalters in Schwadronen geordnet aufmarschieren zu lassen und zwischen Bivacht, Marsch, Schlacht, Belagerung, Verteidigung und dem Hauptquartier der Ideen den Depeschendienst zu verrichten. Nur so wird er eine wahrhaft konkrete Wirklichkeit zeichnen und das geschichtliche Erkennen auf eine höhere Stufe des Selbstbewußtseins heben können. Und der Künstler, hier vor allem der Dichter, kommt bei dieser Teilung der Erde nicht so schlecht weg wie in dem Schillerschen Gedicht. Er ist Herrscher im Reiche des Fühlens, in dem dunkeln Ursprung alles geistigen Lebens, das sich in seinen Wirkungen nur umso heller offenbart. Weiß er da hinabzudringen bis zum Lebensborn der Ideen, in den der Baum der Menschheit seine tiefsten Wurzeln taucht, so wird seinen Schöpfungen die Urform des Ewigmenschlichen unverlierbar aufgeprägt sein. Seine ideale Wirklichkeit, seine „sinnliche Darstellung des Geistes durch das Bild“ wird unabhängig von Raum und Zeit die Menschenherzen rühren als Fleisch von ihrem Fleisch.

Wenn wir die Probe auf dies Exempel bei einem Dichter machen, der das Zeitalter Wilhelms I. erlebt hat, so werden wahrscheinlich die politischen Ideen herauspringen, die dies Zeitalter beherrschen. Aber sie werden uns in künstlerischer Form entgegentreten, werden verklärt und abgeklärt von uns im Gemüte nacherlebt werden, und diese Abrechnung kann doch erst das wahre Endergebnis des vergangenen Zeitabschnitts bringen.

Um ganz sicher zu gehen, machen wir die Probe bei einem Dichter, der uns die Vergangenheit unpathetisch in der Freiheit des Humors abspiegelt, bei dem einzigen großen Humoristen, der uns noch lebt, bei Wilhelm Raabe.

Im Sommer 1855 beendigte der dreiundzwanzigjährige Dichter sein Erstlingswerk mit den Worten: „Seid gegrüßt, alle ihr Herzen bei Tag und bei Nacht; sei gegrüßt, du großes träumendes Vaterland; sei gegrüßt, du kleine, enge, dunkle Gasse; sei gegrüßt, du große schaffende Gewalt, die du die ewige Liebe bist! — Amen! Das sei das Ende der Chronik der Sperlingsgasse!“

An eine so allgemeine Adresse wird sich ein Dichter nicht wenden, wenn er nur zu erzählen hat, wie Hans die Grete bekommt. Was Raabe zu sagen hat, steht einige Seiten früher. Er spricht von Heimats- und Nationalgefühl und Vaterlandsliebe des deutschen Volkes in ergreifenden Worten. „In englischen Schriften läuft Deutschland öfter als the fatherland κατ' ἐξοχήν. Das

wird zwar mit einem gewissen sneer gesagt, aber es ist eine Ehre für unsre Nation, und wir können stolz darauf sein.“ Er wünscht, daß die Prediger und Vormünder des Volkes den Wegziehenden in das Gefangbuch des Heimatdorfes den Spruch schreiben: „Vergesse ich dein, Deutschland, großes Vaterland, so werde meiner Rechten vergessen!“ und er schließt: „Der Spruch in aller Herzen, und das Vaterland ist ewig!“

Man könnte in lebensvollem Entwicklungsprozeß aus dieser und ähnlichen Stellen der „Chronik“ die politischen Grundideen Raabes ableiten und zeigen, wie sich alle wichtigen Schicksale der Nation, von ihnen erfüllt, in seinen Werken abspiegeln. Aber das würde zu weit führen. Hier genügt es, sie aus seinen drei letzten Werken zu entfalten. Sie werden, das hoffen wir, wichtige Schlüssel zu Raabes Werken, vielleicht auch zu den politischen Aufgaben der Gegenwart in die Hand geben.

Die beiden letzten Bücher, Gutmanns Reisen (Raabes Bismarckdiade!) und Kloster Lugau, bieten auffallende Parallelen. Das erste stellt uns in den Anfang von Deutschlands Einigung, in den September 1860, in die Versammlung des Nationalvereins zu Koburg, wo das Ziel in greifbare Nähe gerückt schien. Das zweite versetzt uns in die Zeit des deutsch-französischen Krieges, wo der Schlußstein zu dem Bau gelegt wurde.

In beiden Büchern gipfeln die Begebenheiten in einer Heirat. Im ersten handelt es sich darum, daß Klotilde Blume aus Wunsiedel nicht den Österreicher von Pärnreuther, sondern den Norddeutschen Willy Gutmann heiratete. Im zweiten dürfen wir die Verlobung von Evchen Kleynkauer mit dem Streber Eckbert Scriverer aus Norddeutschland als gelöst und das Mädchen als mutmaßliche Braut des biedern schwäbischen Kernmenschen und Juristen Eberhard Meyer betrachten. Beidemale wird über die Mainlinie hinübergeweiht, und beide Werke gipfeln in der Idee des deutschen Nationalismus, der deutschen Volksfamilienidee.

Die eignen Lebensschicksale haben den Dichter zu einem berufenen Vertreter dieses Standpunkts gemacht. In den Jahren 1862 bis 1870, wo seine Romantrilogie „Der Hungerpastor“, „Abu Telfan“, „Schüdderump“ entstand, wohnte er in Stuttgart. Und so sind aus dem Lande südlich vom Main prächtige Gestalten in seine Werke übergegangen. Auf den Münchner Doktor Wimmer aus der „Chronik“ folgten Charaktere wie Doktor Winkelspinner aus Ulm („Deutscher Adel“), der derbere Christoph Pechlin und der feinere Eberhard Meyer („Kloster Lugau“) u. s. w., sämtlich mit Vorliebe und Lebenswahrheit hingemalt. Einem vagen Kosmopolitismus, der die Errungenschaften des neunzehnten Jahrhunderts auf den Kopf stellen oder aus der Welt schaffen möchte, stellt der Dichter nun, mehr als zwanzig Jahr nachdem das teure Gut der deutschen Einheit errungen ist, seinen Nationalismus gegenüber.

Daß Alois von Pärnreuther, der Österreicher, Klotilde Blume aus Süd-

mainland nicht heimführen kann, daß dieser Nationalismus nicht großdeutsch, sondern kleindeutsch ist, bedarf heute keiner Erörterung mehr. Viel schwerer fällt für uns die Gestalt des Scriewer in „Kloster Lugau“ ins Gewicht, ein großartig und grimmig durchgeführter Charakter, der einem verständnisvollen Leser wohl das Herz klopfen machen kann. Scriewer ist Gefühlskomödiant. Seine ehrgeizigen unredlichen Strebereien verfolgt er unter der Maske des Gefühls. Was dem deutschen Nationalcharakter seine Art und seinen Wert verleiht, das hängt sich dieser Wolf als Schafskleid um. Über „Gutmanns Reisen“ stand das heiter-ernste Motto: „Nach dreißig Jahren begreift es kein Mensch mehr, wie man sich hat plagen müssen, um die lieben Kleinen zusammenzubringen!“ Michels Mutter steht als Verfasserin unter dem bedeutenden Wort, das man mutatis mutandis auch über das Seitenstück „Kloster Lugau“ setzen kann.

Kann einem nicht manchmal im deutschen Vaterlande zu Mute sein, als ob der Nationalismus als eine sichere Hypothek im „Tresor“ des deutschen Volkes läge? Als ob viel wichtigere Angelegenheiten im Vordergrunde stünden? Wenn wir den Dichter recht verstehen, so will er sagen: die Einigung Deutschlands ist die große Erbschaft des Zeitalters Kaiser Wilhelms I. und Bismarcks. Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Es kann nicht genug betont werden, daß die deutsche Einheit ein Acker ist, der bebaut werden muß, daß die deutschen Stämme sich in einander einleben, innere Berührung, innigeres Verständnis und Einverständnis erstreben müssen. Raabe reicht mit seinem Leben in drei Zeitalter hinein, er hat die Zeit der Sehnsucht und der Erfüllung erlebt, und er lebt in der Zeit der Erben. Er kennt den Erbfeind der deutschen Nation, den Partikularismus. Das Wort, das die Prediger (in der „Chronik“) der deutschen Jugend ins Gesangbuch schreiben sollen, er hat es in allen seinen Werken dem deutschen Volke ans Herz legen wollen. Seine Bücher sind Offenbarungen des deutschen Gemütslebens in seiner ganzen Tiefe. Und im deutschen Gemüt kann einzig der deutsche Familiensinn wurzeln, der das ganze Volk erst in Wahrheit zu einer großen Familie macht und alle deutschen Angelegenheiten, mögen sie sein, welcher Art sie wollen, zu Familienangelegenheiten.

Die Wendung, die Raabes politisches Denken hier nimmt, ist überraschender, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Aus der Einheit durch die Mannichfaltigkeit zurück zur Einheit, das ist nach unser aller Glauben die Idee der Menschheitsentwicklung, uns so sicher wie das Wort: Von der Natur durch die Kultur zurück zur Natur! Aber während wir das Endziel aller Entwicklung in weiter Ferne, am Ende der Geschichte wähen, sagt Raabe: Nein! Es liegt viel näher, als ihr glaubt! In dem Rahmen des Nationalismus, der Volksfamilie, liegt es dicht vor euch! Betrachtet euch nur nicht wie Parzival, als er den Gral verschmerzte! Wenn die verblendeten Schwärmer,

die uns schon jetzt das Kleinod des Nationalismus entwenden und, ohne eine Spur von geschichtlichem Sinn, uns einen verworrenen Internationalismus aufschwätzen möchten, Recht bekämen, dann müßten wir in Wahrheit wieder von vorn anfangen und auf den Trümmern einer großen Zeit in elenden Hütten wohnen. Wodurch anders als durch den Nationalismus kann aber wohl der Internationalismus bekämpft werden? Den deutschen Familiensinn ausbauen, uns als Deutsche fühlen und betragen, an einander warm und froh werden, wie Kinder einer großen Familie zusammenleben, das ist nach Raabe die wahre brennende Frage und unsre nächste Aufgabe. Denn alles Negative wird am sichersten durch Positives bekämpft. Und was kann der Internationalismus anders als negieren?

Wie das anzufangen sei? Man könnte einen Charaktertypus des deutschen Adelsmenschen nach Raabe zeichnen, aber das gäbe doch wohl nur eine frostige Lächerlichkeit gegenüber dem blühenden warmen Leben, das in seinen Werken pulst. Lese sich doch lieber das deutsche Volk in diese Werke hinein, bis es da zu Hause ist, es kann wahrlich keine politischere und zeitgemäßere Lektüre finden. Jedenfalls ist es nicht so anzufangen, wie es Eckbert Scriverer für das richtige hält. Jedenfalls ist das deutsche Gemüt, das Heiligtum und Palladium des deutschen Nationalcharakters, nicht zu entwürdigen zu Sonderstrebereien, welcher Natur sie auch sein mögen, Sonderstrebereien, die übrigens immer nur von der Hauptaufgabe ablenken können in einer Zeit, wo der rechte Augenblick leicht versäumt werden kann. Greifen wir gefälligst in unsern Busen, Gevattern! Wann hat die Sonderstreberei tollere Bocksprünge am Abgrunde getanzt als in den letzten zwei Jahrzehnten? Es ist zu fürchten, daß der Eckbert Scriverer, wenn er einmal nach Gebühr wird gewürdigt worden sein, an uns und unsrer Zeit als *Ecco signum* hängen bleibt. Oder sollen wir uns lieber einen Sachsen-, Schwaben-, Franken-, Baiernspiegel daraus machen?

Eckbert Scriverer ist eine Negation. Die dazu gehörige Position heißt „Stopfkuchen.“ Ist das der Deutsche, wie er sein soll? Dieses weniger. Aber er thut, was jeder Deutsche von Rechts wegen zuerst thun sollte, nämlich Kienbaum totschlagen. In einer dem Aristophanes kongenialen stillen Heiterkeit predigt hier Raabe tiefsinnigste, im Grunde durchaus nicht so neue politische Weisheit, und wenn F. Th. Vischer seine Ästhetik fünfzig Jahre später geschrieben hätte, er hätte ihn sicher mit innigem Vergnügen unter dem Abschnitt „Der freie Humor“ untergebracht. Anders freilich der deutsche Kritiker, der feinerzeit bedauernd schrieb: Schade um den schönen Stoff! Die Kriminalgeschichte natürlich. Was gäben aber wir nicht darum, eine Photographie von dem Manne zu besitzen!

Stopfkuchen alias Heinrich Schaumann hat in eine anrühige Familie hineingeheiratet. Sein Schwiegervater hat unter dem Verdacht gestanden,

1919

Kienbaums Mörder zu sein. Und er selber thut nichts andres, als den Mordgeruch aus seinem Hause, der roten Schanze, zu bannen, seinem Schwiegervater und seiner Frau ihren Frieden wiederzugeben. Was ist die Philosophie dieser Geschichte? Im Grunde keine andre als die aus Grimbars Rede in „Reineke Fuchs“:

Doch das schlimmste find' ich den Dünkel des irrigen Wahnes,
 Der die Menschen ergreift, es könne jeder im Taumel
 Seines heftigen Wollens die Welt beherrschen und richten.
 Zielt doch jeder sein Weib und seine Kinder in Ordnung,
 Wüßte sein trozig Gefinde zu bändigen, könnte sich stille
 Wenn die Thoren verschwenden, in mäßigem Leben erfreuen!
 Aber wie sollte die Welt sich verbessern? Es läßt sich ein jeder
 Alles zu und will mit Gewalt die andern bezwingen.
 Und so sinken wir tiefer und immer tiefer ins Arge.

Aber Raabe hat doch etwas wichtiges, neues hinzuzufügen. „Endlich doch einmal ein Mensch, der ein vorgeseztes Ziel erreicht hat, ohne daß es ihn nach dem Anlangen enttäuscht hat!“ sagt und seuzt einmal Stopfkuchens Freund Eduard über ihn. Und der Dichter will doch wohl zum Leser sagen: „O Liebster, geht, laßt alles andre liegen!“ Geht, und sucht erst dies Hauptziel zu erreichen!

Welches Ziel? Stopfkuchen, der Eroberer der roten Schanze — des Bollwerks aus dem siebenjährigen Kriege, wie oft und geflissentlich betont wird —, meint, es brauche nicht jeder die Forsche zu haben, das neue deutsche Reich aufzurichten, hinzustellen und zu sagen: Nun könnt ihr, und so weiter. Was soll das anders heißen als: Auf jeden siebenjährigen Krieg kann ein Sena folgen! Nicht immer Neues bauen wollen, sondern den Bau wahrhaft in Besitz nehmen! Wir Deutschen haben uns auch unsre rote Schanze erobert, das neue deutsche Reich. Fühlen wir uns auch so wohl darin wie Stopfkuchen? Oder enttäuscht uns das Ziel nach dem Anlangen? Wie sollen wir es anfangen, daß wir uns in unserm Vaterlande so wohl fühlen wie Stopfkuchen in seinem Hause?

Negativ ironisch beantwortet er die Frage: „Willst du genau erfahren, Eduard, was im bürgerlichen Leben das richtige ist, so frage nur beim nächsten Spießbürger an!“ Aber es fehlt nicht an einer positiven Antwort: Über Stopfkuchens Thür steht, in großen weißen Lettern auf schwarzem Grunde angemalt, zu lesen: „Da redete Gott mit Noah und sprach: Gehe aus dem Kasten.“ „Sawohl, lieber Eduard, erläuterte er, laß nur jeden auf seine Weise heraus aus dem Herdenkasten gehen. Da war zum Exempel der Heinrich Schaumann, den ihr Stopfkuchen nanntet. Er hat wenigstens mal ganz und gar nach seiner Natur gelebt, hat gethan und hat gelassen, was er thun oder was er lassen mußte; ist es dann am Ende nachher seine Schuld, wenn in irgend einer Weise etwas vernünftiges dabei herauskommt?“

Ein andermal sagt er: „Ich kann wahrhaftig nichts dafür, daß andre Leute das Recht zu haben behaupten, etwas andres aus mir zu machen, als was in mir steckt!“ Also läuft des Dichters Rat darauf hinaus: Lebe nach deiner Natur! Nie kommt in seinen Werken der Fall vor, daß jemand seine Natur änderte. Entwickelt — ja, aber ändert — nein! Dieser Entwicklungsgedanke ist deutlich in unsrer Erzählung niedergelegt. Früher ging auf der roten Schanze Kienbaum um. Jetzt ist die Gespensterkammer in Stopfuchens, des Paläontologen, geologisches und osteologisches Museum umgewandelt. Und dies Museum ist das Symbol der Entwicklungsidee. Raabe sagt mit Goethe: Wenn sich die Welt verbessern soll, so muß sich der Einzelne verbessern. Die Frage ist nur, wie er das anfängt. Die Internationalisten wollen uns die Familie rauben, die Wurzel aller geschichtlichen Entwicklung im Menschenleben. Raabe läßt zwar Stopfuchen über den geschichtlichen Sinn, der das beste im Menschen sein sollte, ironisch lächeln. Aber hier wird die Ironie selber ironisiert. Stopfuchen ist geradezu ein Logbuch für die Lebensreise, die ein geschichtlicher Entwicklungsprozeß sein soll und muß. Und je feindseliger sich die Gelehrten des Sozialismus gegen die Familie stellen, desto fester stellt Raabe seinen Stopfuchen in die Familie. Was er thut, thut er nur in diesem Rahmen. In der Familie und im Einzelleben muß die Vorwärtsentwicklung beginnen.

In Sean Pauls „Titan“ kommt eine nachdenkliche Stelle vor: „Niemand braucht etwas zu wissen, man sagt zum Menschen: ich kenne deine verruchte That, der Mensch denkt zurück, er findet so eine.“ Das ist eine unbestreitbare Thatsache. Der Engländer hat einen Ausdruck, der sie teilweise deckt: das Skelett im Hause! Und Raabe hat für diese Thatsache ein erschütterndes poetisches Symbol gefunden: den Briefträger Störzer, der, wie die Herren von der Post ausgerechnet haben, in 54164 Berufsgehstunden fünfmal um die Erde gewesen ist, ohne von zu Hause fortgekommen, d. h. innerlich vom Fleck gekommen und seinem bösen Gewissen entronnen zu sein. Was laufen und laufen wir doch alle, ohne innerlich vom Fleck zu kommen! Jeder hat seinen Kienbaum totgeschlagen, jeder Gespenstergesindel aus seiner und der Seinigen Phantasie fortzusegen, jeder hat etwas in sich, das ihn innerlich unfrei macht. Und Stopfuchen rät: Ein so behagliches Leben wie auf der roten Schanze kann man im Grunde überall haben. Man muß nur von jedem Ort den von Rechts und Ewigkeits wegen dranhastenden Spuk auszutreiben verstehen, und man sitzt immer gut. Stopfuchen hat nichts gethan als dies. Das ist seine einzige wahre Heldenthat. Außerdem beschäftigt er sich rein mit gar nichts, nur noch mit der Paläontologie. Ein kleinerer Dichter als Raabe hätte ihn auch sonst noch zu einem nützlichen, tüchtigen Bürger, Stadtrat und Mitglied von einem gemeinnützigen Vereine heranreifen lassen. Raabe mußte so verfahren, wie er verfahren ist, um eindringlich zu zeigen, daß, wie alles geschichtliche Leben, so auch jede einzelne Heldenthat in der Familie zu be-

ginnen hat, daß jeder geschichtliche Fortschritt mit der Selbstbefreiung beginnen muß. Nur wer sich so selbst befreit und den Kienbaum in seinen eignen vier Wänden gebannt hat, nur der kann auch den Kienbaum, der in der roten Schanze des deutschen Vaterlandes umgeht, heiße er nun Sozialismus oder Sonderbündelei, bannen und unschädlich machen.

Die große Errungenschaft des wissenschaftlichen Lebens im neunzehnten Jahrhundert, die Idee der Entwicklung, und die große Frucht des politischen Lebens im neunzehnten Jahrhundert, die Idee des Nationalismus, hat so Raabe in seinen Werken nicht nur lebensvoll verkörpert, sondern auch in lebensvolle Verbindung gesetzt, sodaß die eine durch die andre belebt, befruchtet, erneuert wird. Heraus aus dem Herdenkasten öden Spießbürgertums, wie Stopfkuchen! Heraus durch diesen Akt der Selbstbefreiung, der allein den ganzen, freien Mann an den Tag kommen läßt! Und wer so selber frei ist, der ist auch allem Gespenstergesindel und Geisterjanhagel in der deutschen Volksfamilie gewachsen. Nicht Entwicklung und Nationalismus als zwei Parallelen neben einander hergehen lassen, sondern sie mit einander vermählen, auf daß — nicht ein neues deutsches Reich aufgerichtet, sondern das alte ausgebaut werde, damit sichs drin leben lasse zu aller Zeit wie auf der roten Schanze!

Wenn Raabes Bücher Hausbücher der deutschen Nation wären, man sollte meinen, wir wären weiter auf diesem Wege.

Magdeburg

Edmund Sträter



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der neue Landwirtschaftsminister. Die Programmrede des Herrn von Hammerstein-Boxten wird mit Recht von einigen Zeitungen als das wichtigste unter den bisherigen Ereignissen der laufenden parlamentarischen „Kampagne“ bezeichnet. Registrieren wir ihre Hauptgedanken. Der Minister bekennet sich als entschiednen Gegner der Handelsverträge, hält aber dafür, daß nach Abschluß des österreichischen die übrigen unvermeidlich gewesen seien. Und er sagt später: „Sind denn die Agrarkrisis auf Preußen, auf Deutschland beschränkt? In Rußland, England, Frankreich, Österreich, Amerika, Italien finden Sie jetzt eine noch gefährlichere Krisis als bei uns. Während sich bei uns die Zinsrückstände bei den öffentlichen Kreditinstituten zwischen 2 und 6 Prozent bewegen, haben sie im vorigen Jahre in [dem hochschutzzöllnerischen] Rußland 65 Prozent betragen. Mag in den genannten Ländern das protektionistische System oder das Manchesterium maßgebend sein, überall dieselbe kritische Lage. Daraus ziehe ich den Schluß, daß nicht [einzelne] Personen oder ein einzelnes wirtschaftliches System an der Krisis Schuld hat, sondern daß die Ursachen internationaler Natur sind, und daß die Mittel zur Beseitigung der Krisis nicht so leicht zu ergreifen sind.“ (Hieraus geht